

Artikel erschienen im Magazin spw, Nr. 150, Ausgabe 4/2006. Autoren:  
[leonhard.dobusch@reflex.at](mailto:leonhard.dobusch@reflex.at), [lars.klingbeil@t-online.de](mailto:lars.klingbeil@t-online.de)

## Politics needs Pop needs Politics!

*„Wenn der Vorhang fällt, sieh hinter die Kulissen,  
die Bösen sind oft gut und die Guten sind gerissen,  
Geblendet vom Szenario erkennt man nicht,  
die wahren Dramen spielen nicht im Rampenlicht.“*

(Freundeskreis – „Wenn der Vorhang fällt“)

Wenn Pop politisch wird kann das leicht in platten Botschaften münden. So erfreut sich Rio Reisers Agit-Pop a la „Macht kaputt was euch kaputt macht“ inzwischen auch auf Veranstaltungen der NPD grölender Beliebtheit. Nicht minder platt endet aber in der Regel Politik, die auf Pop setzt: Ob bei der parteienübergreifenden Wiederverwertung von „Final Countdown“ zum Wahlkampfabschluss oder dem peinlichen Verzicht auf die Übersetzung von englischen Texten (so schunkelte die CDU zu „Angie“ von den Rolling Stones), selten harmonieren Pop und Politik auf *einer* Bühne. Auch Pop-Polit-Allianzen, wie die von Oasis und Blairs „New Labour“ Mitte der 90er Jahre, sind oft nur von kurzer Dauer.

Dabei täte es der Politik gut, auf differenziertere Teile der Popkultur als Spiegelbild gesellschaftlicher Entwicklungen im wahrsten Sinne des Wortes zu *hören*: Mit „Müssen nur Wollen“ setzten sich „Wir sind Helden“ bereits 2003 kritisch mit Phänomenen auseinander, die heute als „Generation Praktikum“ in aller Munde und auf so mancher Straße sind. Und wer unter Hip-Hop nur Gangster-Lyrik versteht, der könnte bei näherem Lauschen von der soziokulturellen Brisanz vieler Themen und Texte überrascht werden. So ist die Diskriminierung von Zuwanderern regelmäßiges Thema (z. B. „Ich hörte schon im Kindergarten Weiße zu mir Nigger sagen, die Klischees nicht hinterfragen“ aus Brothers Keepers „Adriano“). Fettes Brot koppeln Texte über alleinerziehende „Working Poor“ sogar als Single aus:

*„Sie weiß nicht mehr, wie lange das schon geht,  
doch für sie fühlt es sich an, als wär' es ewig,  
sie und ihr Kind und die zwei verdammten Jobs,  
zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig“*

(Fettes Brot – „Soll das alles sein?“)

Umgekehrt sind aber auch Künstlerinnen und Künstler, insbesondere die von Morgen, auf die Politik, auf politische Rahmenbedingungen angewiesen. Denn mit der Freiheit von Kunst und Kultur ist es wie mit allen Freiheiten: Sie ist paradox, erst staatliche Regeln, Beschränkungen und Förderungen machen sie möglich. Eine zentrale Rolle spielt beispielsweise der Umgang mit Urheberrechten. Die beiden produktivsten Musikrichtungen der letzten Dekade - elektronische Musik auf der einen, Hip Hop auf der anderen Seite – basieren beide auf dem *Remix* vorhergehender Werke. Die Freiheit, diese neuen Werke auch erschaffen zu *dürfen*, stellt sich aber nicht von selbst ein. Sie muss von der Politik gegen technisch und finanziell Stärkere mit staatlich-rechtlichen Mitteln verteidigt werden.

Problematisch ist dabei allerdings der kaum vorhandene Dialog zwischen Politik und Popkultur: Treffen mit Lobbyisten der Plattenindustrie können eine eigenständige Auseinandersetzung mit popkulturellen Fragen nicht ersetzen. Niemand erwartet, dass auf dem nächsten SPD-Bundesparteitag nach der Rede von Kurt Beck Kettcar oder Tomte die Bühne stürmen und zur Revolution aufrufen. Aber Dialog und die Kontakte zwischen linker Politik und Kulturszene zu verstärken, das sollte Ziel sein. Die spw kann hier einen Beitrag leisten.